

NAIL, NORBERT

Alles schon mal dagewesen: Pandemien und „Lockdowns“ im ersten Jahrhundert der Marburger Philipps-Universität – In memoriam Toni Kobler (1948-2021), gestorben an Covid-19

Vorbemerkung

Die weltumspannende SARS-CoV-2-Epidemie des Jahres 2020, zumeist über den See- und Luftverkehr von Kontinent zu Kontinent verbreitet, hat ihr tödliches Gift auch in Deutschland gestreut und zu umfassenden Einschränkungen im privaten wie im öffentlichen Leben geführt. Der oft kontrovers geführte Kampf gegen das gefährliche und hochansteckende Corona-Virus sowie die Suche nach Impfstoffen und wirkungsvollen Therapien bot monatelang Stoff für die mediale Berichterstattung. Die in dieser Phase verordneten oder empfohlenen Schutzmaßnahmen für die Bevölkerung ließen Parallelen zu früheren Pandemien erkennen – zu denken ist beispielsweise an die verheerenden Seuchen der Frühen Neuzeit –, namentlich Empfehlungen bezüglich der eingeschränkten, auf soziale Distanz bedachten Kontakte und der Isolierung bereits Erkrankter. Für das Arbeitsleben und mithin für den akademischen Betrieb an einer Universität bedeutete dies ein Herunterfahren der gewohnten Aktivitäten in Verwaltung, Lehre und Forschung hin zur Umstellung auf häusliche Büroarbeit, neu-deutsch *Homeoffice*, auf *Online-Teaching*, *Distance-Learning* und *E-Learning* sowie *Videokonferenzen* statt persönlicher Treffen. Hinzu kam der Ausfall zahlreicher Veranstaltungen, bei denen Präsenz eigentlich erforderlich ist, etwa bestimmte Praktika oder Exkursionen. Für Prüfungen galt das Gebot, nach Möglichkeit einen Mund- und Nasenschutz zu tragen, wie es italienische Pestärzte der Renaissance einst schon vormachten. Angesichts des reduzierten Bildungsangebots und allgegenwärtiger Verzögerungen und Behinderungen durch die Pandemie konnten „verlorene Semester“ für viele Studierende in dieser Situation nicht völlig verhindert werden.

Die vom Virus diktierte neue Arbeits- und Lebenssituation fasst man heute allgemein unter dem englischen Begriff des *Lockdown* zusammen. Eine umfassende Beschränkung akademischer Aktivitäten hatte es in Marburg letztmals zum Kriegsende 1945 gegeben, als die Universität auf Anweisung der amerikanischen Besatzungsbehörden im Sommersemester 1945 ihren Betrieb vollständig einstellen musste.¹ Dass andererseits die *alma mater* aus gesundheitspolitischen Gründen geschlossen oder in ihrer Entfaltung gehemmt wurde, ist aus früheren Epochen der Philipps-Universität hinreichend belegt. So musste die Universität im ersten Jahrhundert ihres Bestehens

¹ Vgl. die Angaben des Marburger Universitätsarchivs <<https://www.uni-marburg.de/de/uniarchiv/sommersemester-45>>

in nahezu jedem Jahrzehnt ihre Tätigkeit auf Zeit einstellen, gar den angestammten Ort verlassen, weil große Plagen im Lande wüteten, darunter der sogenannte *Englische Schweiß* und die *Pest*. Über beide Seuchen und die Auswirkungen auf Landgraf Philipps Universitätsgründung wird im Folgenden zu berichten sein.

Der „Englische Schweiß“

Der erste medizinische Druck der Philippina, eilig gefertigt, um noch rechtzeitig zur Frankfurter Herbstmesse zu erscheinen, widmete sich „*eyner newen vngehorten schrecklichen krankheit/ so yn vielen gegen mitnacht zur see zu/ vnd auch bey vnd beneben vns gelegen Stetten/ Flecken / vnd Dorffern/ also yn kurtzer zeit gewuetet/ das sie vber das drittheil der menschen hynweg genomen hat.*“ Verfasser des Textes war der neulateinische Dichter und Arzt Euricius Cordus (* 1484 -† Bremen 1535; vgl. AUMÜLLER 2020), ein Hesse aus Simtshausen bei Marburg und neben dem aus

Wetter stammenden jüngeren Johannes Eichmann, genannt Dryander (* 1500 - † Marburg 1560; vgl. PLETSCH 2019), und Janus Cornarius (* Zwickau 1500 - † Jena 1558) einer der ersten Medizinprofessoren der 1527 gegründeten Marburger Universität. Die Schrift wurde in der Offizin des Franciscus Rhode (* 1500 - † 1559) gedruckt in einer ersten Fassung vom 4. (Abb. 1) und in einer zweiten, graphisch veränderten Variante vom 10. September 1529 unter dem Titel „*Ein Regiment/ Wie man sich vor der Newen Plage/ Der Englische Schweiß genant/ bewaren/ Vnd so man damit ergrieffen wird/ darynn halten sall/ Durch Euricium Cordum/ der Artzney Doctorem vnd Professorem zů Mar-*



Abb. 1: Euricius Cordus – Titelpuffer der Schweiß-Schrift vom 4. Sept. 1529 (Quellen aller Abb. nach dem Literaturverzeichnis)

purg“ veröffentlicht.² Auch existierte zu dieser Materie vom gleichen Verfasser ein heute verschollenes lateinisches Büchlein „*Libellus de sudore Anglico, calculo et peste*.“ (Marp[urg] 1529, vgl. auch STRIEDER 1782; deutsch etwa „Büchlein vom Englischen Schweiß, Steinkrankheit und Pest“).

Die Drucke thematisierten das Auftreten und die Behandlung einer Krankheit, die erstmals 1485 in England auftauchte und dort viele Menschen ergriff und auch tötete. Die Seuche trat im Lande, bekannt für nebelfeuchtes und kühles Klima, wieder in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts hervor, sprang 1529 auf das europäische Festland über und verbreitete sich von Hafenstädten an Nord- und Ostsee aus durch Handel und Wandel südwärts bis nach Österreich und in den Norden der Schweiz, verschonte weitgehend aber die romanischen Länder. 1551 wurde die Seuche letztmalig in England beobachtet, um dann ganz zu verschwinden. Ihr medizinischer Status ist bis heute nicht abschließend geklärt.³

Der Herausgeber des zitierten Cordus-Druckes, der Medizinhistoriker Gunter MANN, hat aus zeitgenössischen Quellen Merkmale der Krankheit zusammengestellt (MANN 1967, Nachwort S. 1 ff.). Demnach dauerte die Epidemie an einzelnen Plätzen selten länger als ein bis zwei Wochen. Auch die Zahl der Infizierten und die Morbidität waren in den einzelnen Gegenden unterschiedlich. Sie hingen von mehr oder weniger gesunden Lebensverhältnissen vor Ort, aber auch von gelungenen beziehungsweise missratenen Therapieversuchen ab. Auffällig war, dass von der Seuche besonders Männer im aktiven Lebensalter betroffen waren. „*Schüttelfrost und rasch ansteigendes Fieber, lästig quälendes Herzklopfen, Kopfschmerzen, Druck und Zusammenschnürung in der Magengegend, Übelkeit, schließlich allgemeiner Ausbruch schlecht riechenden Schweißes, selten Exantheme* [Hautausschläge – wie beispielsweise bei Fleckfieber oder Pest], *das waren wesentliche Symptome. Verließ die Krankheit günstig, dann gingen die Erscheinungen nach 24 bis 48 Stunden zurück. Nach 1 – 2 Wochen war der Patient wieder gesund.*“

In der Auffassung der Zeit hatte die Krankheit zwei Ursachen. Sie wurde zum einen empfunden als „*ein gewisse plage Gottis*“, wie Cordus es ausdrückte, zum anderen als eine „Vergiftung“ des Blutes, hervorgerufen durch „*stete feuchte vngewitter*“ und „*bose vnnd vergifftig[e] lufft*“ beziehungsweise auch „*boese*“ oder „*vberfluessig[e]*“ Nahrung [gemeint: Völlerei und Trunksucht]. Behandelt wurde die Krankheit gemäß damaliger humoraltherapeutischer Praktiken, also Versuchen, die rechte Mischung

2 *Ein Regimennt* = Anleitung. Die Schreibweise der Drucke variiert in unterschiedlichen Ausgaben; vgl. hierzu MANN 1967, BREDEHORN 1987.

3 Vgl. Wikipedia: <https://de.wikipedia.org/wiki/Englischer_Schweiß> (abgerufen am 09. Juni 2020) und den Beitrag des Mediziners Heinz FLAMM (2020) zur Geschichte des Englischen Schweißes (Online unter <<https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC7088414/>>; abgerufen am 09. Juni 2020). Auf die Verhältnisse in Deutschland beim Ausbruch des Englische Schweißes 1529 geht ausführlich WINKLE (1997, S. 1012-1027) ein.

der Körpersäfte wieder herzustellen durch Schwitzen, Aderlassen, Abführen, um damit letztlich die krankmachenden „Stoffe“ aus dem Körper „herauszuschwemmen“. Die Gabe von Medikamenten diene diesem Ziel, sollte zugleich aber auch Herz und Magen der Patienten kräftigen. Eine übermäßige Schwitzprozedur, wie sie in manchen Gegenden als therapeutische Maßnahme („Hitze mit Hitze bekämpfen“) nicht nur von Kurpfuschern angeraten wurde, hatte hingegen manche Erkrankte das Leben gekostet. Andererseits war es hilfreich, Kranke vor dem Einschlafen zu bewahren, sie also bei Bewusstsein und damit „innerer Abwehrbereitschaft“ zu halten, solange das Fieber gerade an den ersten beiden Tagen heftig ausschlug.

Aus einem im oben genannten Druck vom 10. September enthaltenen Widmungsschreiben Cordus' an den hessischen Kammersekretär Rau von Nordeck geht hervor, dass es in den ersten Septembertagen des Jahres 1529 in Marburg wohl nur einen am Englischen Schweiß Erkrankten gegeben hat, der von der Seuche dann genesen war. Es muss aber innerhalb der nächsten Wochen ein Anstieg an Erkrankungen erfolgt sein, wie aus einem Brief Martin Luthers (* Eisleben 1483 - † ebenda 1546) vom 4. Oktober „An seine Eheliebste aus Marburg“ zu entnehmen ist. Luther schreibt: „*Sie seynd hier toll worden mit Schweißschrecken, gestern haben sich bey funfzig geleet, deren seynd eins oder zwey gestorben*“ (vgl. WALCH 1749, Sp. 299, Epist. 269).⁴

Luther weilte vom 30. September bis 5. Oktober 1529 in der Stadt und wohnte auf dem Marburger Schloss (vgl. BEZZENBERGER & DIENST 1983, S. 55 ff. und MAGISTRAT 2017). Luthers Reisegruppe bestand aus über 40 Personen und war mit etwa ebenso vielen Pferden angereist. Anlass war ein auf Einladung Landgraf Philipps von Hessen vorgesehene Treffen reformatorischer Theologen, das als „Marburger Religionsgespräch“ in die Geschichtsbücher einging und in 15 Artikeln die Ergebnisse des Disputs zusammenfasste. In den verhandelten theologischen Fragen wurde, mit Ausnahme des Verständnisses des Abendmahls, Einigkeit unter den aus unterschiedlichen Regionen des Landes angereisten Reformatoren erzielt, die wohl ebenfalls für die Dauer der Verhandlungen im Marburger Schloss vorsorglich untergebracht waren. So schreibt der Franke Andreas Osiander (* Gunzenhausen 1498 - † Königsberg 1552) rückblickend auf das Ereignis an den Nürnberger Rat: „*darbey waren der fürst in aigner person vom anfang biß an das endt, das hofgesind und die hessischen prediger, so desshalben darkomen waren, und dann wir, in sonderhait vom fürsten darzu berueft. Sonst ließ man nyemandt hinein, villeicht von wegen des sterbens; dann die*

4 Die vom Marburger Lokalhistoriker Erhart DETTMERING (2007, S. 57 f.) für das Jahr 1530 genannte Zahl von etwa 300 Schweiß-Toten bezieht sich wohl auf die Pest-Opfer der Stadt. Aus Marburgs Nachbarort Wetter wird bereits für das Jahr 1521 erwähnt, dass dort „530 Personen an der Pest, dem sogen[annt]en englischen Schweiß“ gestorben seien (vgl. HELDMANN 1899, S. 129). Einschlägige Arbeiten zum *Englischen Schweiß* geben allerdings für Deutschland das Jahr 1529 für den Ausbruch der Seuche und ihr heftiges Wüten an (vgl. auch SCHENK 2020). Es steht also dahin, ob die 1521 für Wetter und Umgebung gemeldeten Toten nicht doch an einer anderen, mit Pest bezeichneten Seuche verschieden sind.

englisch sucht, als wir erst im abzug erfahren, regiert seer zur selben zeit“ (vgl. MAY 1979, S. 51).

Die in der Stadt Marburg grassierende Seuche führte letztlich zu einer Verkürzung der Zusammenkunft und zu einem eiligen Aufbruch der Delegationen. Mit dem ihm eigenen Gottvertrauen, aber auch aus persönlicher Erfahrung mit dem Wittenberger Pestausbuch von 1527 (vgl. WINKLE, S. 466 ff.) und mit aktuellem Wissen um die dort im August 1529 aufgetretene Schweißseuche, den dortigen Verzicht auf radikale Behandlungsmethoden und der dann geringen Opferzahl begab sich Luther auf die Heimreise (vgl. WINKLE, S. 1023). Wie sich die Epidemie auf das Universitätsleben unmittelbar ausgewirkt hat, ist nicht überliefert. In Karl Wilhelm JUSTIS „Geschichte der Universität zu Marburg“ von 1827 heißt es kurz: „Gegen Ende des Jahres 1529 brach der sogenannte englische Schweis in Marburg aus, worauf die Pest – eine damals oft wiederkehrende Landplage – folgte, welche die Studirenden vertrieb und eine Verlegung der Universität nach der hessischen Stadt Frankenberg veranlaßte [...]“ (vgl. JUSTI 1827, S. 38). In den Annalen der Universität von 1530 liest man hierzu, dass die Schweißkrankheit allerdings „mehr durch ihren schlechten Ruf als durch die Krankheit selbst Schaden angerichtet habe“ (vgl. SCHAAL 2020, S. 15).⁵

Die Pest

Pestausbüche im Europa des ausgehenden Mittelalters nahmen für gewöhnlich ihren Anfang in den Brutstätten der Seuche im Nahen Osten. Große Städte wie Konstantinopel/Byzanz, Damaskus oder Alexandria waren oft Epizentren des Geschehens. Über den Seeverkehr wurde die Pest oder Pestilenz, von lateinisch *pestis* (beziehungsweise *pestilentia* = Seuche, ansteckende Krankheit), in europäische Häfen an Adria und Mittelmeer eingeschleppt, von wo sie über Handelskontakte, aber auch infolge von Flucht- und Wanderbewegungen der Bevölkerung weitergetragen wurde. Zu belegen ist beispielsweise ein folgenreicher Pestausbuch in der von Tataren eingeschlossenen genuesischen Niederlassung Caffa (heute: Feodosia) auf der Krim im Jahre 1346. Die Belagerer katapultierten Pestleichen ihrer eigenen Truppe über die Festungsmauern, um den Ort zur Aufgabe zu zwingen. Via Konstantinopel verbreitete sich damals mit Flüchtlingschiffen die ursprünglich aus Mittelasien kommende Pest⁶ und wütete zwei Jahre später schon in Europa. Zwischen 1348 und 1350 griff sie auch auf Hessen und auf Marburg über (vgl. LOCHBÜHLER 1987, S. 13-28).

5 Die Annalen der Universität, ihre Jahresberichte also, wurden in der vom Universitätsarchiv zugänglich gemachten Matrikel-Edition (1527-1830) der Philipps-Universität aufgesucht und für den hier vorliegenden Beitrag ausgewertet: <<https://www.uni-marburg.de/de/uniarchiv/recherche/digitale-ressourcen>>.

6 Nagetiere wie Erdhörnchen und Murmeltiere bilden dort bis heute einen latenten Pestherd und gelten als Verbreiter der Seuche; über die Jagd und die Pelzverwertung der Tiere gelangte diese von den Nagern auf die Menschen und zog mit ihnen westwärts.

Mit der Westausdehnung des Osmanischen Reiches in den Folgejahrhunderten zog die Pest später auch über Land in den europäischen Südosten. Lokale Kriege, wie sie in der Frühen Neuzeit gang und gäbe waren, leisteten der Seuche Vorschub. Herumziehende Söldnerheere schleppten sie von Region zu Region. Bußprediger und ihr christlicher Anhang, die *Geißler* oder *Flagellanten*, trugen zeitweise ebenso zur Ausbreitung der Seuche bei wie entwurzeltes Volk, das in zunächst pestfreien Gegenden Zuflucht und Hilfe suchte. Dazu begünstigten katastrophale hygienische Verhältnisse, mangelhafte Körperpflege vieler Menschen inbegriffen, in vielen Städten die Verbreitung von Krankheiten: verunreinigtes Trinkwasser, stinkende Latrinen, offene Abwässer, Dunghaufen und Fäkalien auf den Straßen, frei umherirrende Schweine – überhaupt ein dichtes Zusammenleben von Mensch und Tier in Quartieren, die vielerorts aus verschachtelten Fachwerkbauten bestanden und ideale Verstecke für Ungeziefer und Ratten boten.⁷

Die Pest befiel die Menschen zumeist in den Formen der Beulen- und der daraus sich entwickelnden hochinfektiösen Lungenpest. Typisch für die erstere Form waren eitrige Anschwellungen der Lymphknoten in der Leiste, den Achselhöhlen und am Hals sowie abgestorbenes Hautgewebe an den Infektionsstellen, hervorgerufen durch Stiche und Ausscheidungen von Flöhen, wie in den späten 90er Jahren des 19. Jahr-

Textfeld 1: Dem französischen Tropenarzt und Mitarbeiter des Pariser Pasteur-Instituts, Paul-Louis Simond (1858-1947), gelang 1897/98 beim Ausbruch der Pest auf dem indischen Subkontinent der Nachweis, dass der Rattenfloh sowohl für die Übertragung der Seuche von Ratte zu Ratte, als auch für das Überspringen der Krankheit von der Ratte auf den Menschen verantwortlich war. Eine Rattenplage, dem bald ein großes Rattensterben folgen sollte, war in den betroffenen Regionen ein sicheres Anzeichen dafür, dass unmittelbar ein Ausbruch der Seuche bevorstand. Der Floh, dessen Wirt, die Ratte, gestorben war, suchte sich andere warmblütige Opfer; er hatte mit dem Blut an Pest erkrankter Ratten den tödlichen Bazillus aufgenommen und infizierte nunmehr den nächsten, leicht erreichbaren Wirt, den Menschen. Der Pestbazillus, nach seinem Entdecker *Yersinia pestis* genannt, wurde 1894 beim Ausbruch der Seuche in der britischen Kronkolonie Hongkong von dem aus der französischen Schweiz stammenden Arzt, Bakteriologen und Erforscher Indochinas, dem Pasteur-Schüler Alexandre Yersin (1863-1943) entdeckt; sein Zeiss-Mikroskop hatte ihn auf die richtige Spur gebracht. Er entwickelte wenig später auch ein Serum gegen die Pest, das allerdings nur kurzfristig immunisierte. Heute stehen zur Pestbehandlung Antibiotika zur Verfügung. Yersin hielt sich 1884/85 übrigens zum Medizin-Studium in Marburg auf (vgl. DEVILLE 2013 und NAIL 2006).

⁷ Zur Pest in der Geschichte der Menschheit, von biblischen Erzählungen, antiken Berichten und mittelalterlichen Chroniken, über literarische und medizinische Zeugnisse der Renaissance und des Barock bis ins Zeitalter mikrobiologischer Entdeckungen im 19. Jahrhundert, informiert umfassend beispielsweise WINKLE 1997, S. 422-515. Soziale und künstlerische Aspekte der Pestausbrüche behandelt zum Beispiel der Band von BECKMANN et al. 1987.

hunderts wissenschaftlich nachgewiesen werden wird (vgl. Textfeld 1). Fieber, Schüttelfrost, Kopf- und Gliederschmerzen sowie Bewusstseinsstörungen gingen beim Patienten einher; eine Sepsis führte in der Regel zu einem Multiorganversagen und zum Tode. Überlebt haben den Pestbefall beim damaligen Stand des medizinischen Wissens und der oft mangelnden Fürsorge für die Betroffenen nur wenige.⁸

Die Pest, nach den charakteristischen Körperflecken bei Lungenpest-Erkrankten auch „Schwarzer Tod“ genannt, entvölkerte ganze Landstriche, verschonte weder Arm noch Reich, wobei die Letzteren, solange die Seuche anhielt, ihre Lebenszeit durch Aufenthalt in abgeschotteten Schlössern und entlegenen Landhäusern zu erhalten suchten.

Ernste Maßnahmen zur Verhütung des Überspringens der Seuche von den mediterranen Häfen auf deren Hinterland betrafen örtliche Anordnungen, Schiffe und deren Mannschaften auf vorgelagerten Inseln zu isolieren. Das italienische Wort für Insel, *isola*, ist in unserem *isolieren* enthalten und weist auf diesen Sachverhalt hin. Besatzungen und Mitreisende wurden erst 30, später 40 Tage lang, italienisch *trenta* bzw. *quaranta giorni*, festgehalten, um zu sehen, ob sie ansteckende Krankheiten mit sich brachten oder ob sich solche bei ihnen in der *trentana*, dann *quarantena* (Quarantäne) genannten Zeit der Absonderung und Einreisesperre noch entwickelten. Die Zahl von 40 Tagen war seuchenprophylaktisch ohne Belang, entfaltete aber eine hohe christliche Symbolkraft.⁹ Bei der Versorgung der Isolierten war unmittelbarer Kontakt mit diesen strikt zu meiden. Manche der Festgehaltenen entzogen sich durch Flucht, steckten, sofern sie bereits selbst infiziert waren oder infizierte Flöhe in ihren Habseligkeiten mit sich schleppten, weitere Personen auf ihren Wegen an. Schon gar nicht aufhalten ließen sich die mit den Schiffen ankommenden Ratten, die schwimmend oder in der Ladung versteckt anlandeten, in menschlicher Umgebung Unterschlupf und Vermehrung fanden und über ihre infektiösen „Untermieter“ der Pest zu neuen Ausbrüchen verhalfen.

Ein anderer Versuch, die Krankheit einzudämmen, bestand darin, Pestinfizierte zwangsweise in besondere Spitäler einzuweisen, soweit vorhanden in lokale Siechenhäuser. Wegen der hohen Zahl Erkrankter und der allgegenwärtigen Ansteckungsgefahr wurden aber bald eigene Pesthäuser außerhalb der Städte errichtet und durch Wassergräben und Mauern gesichert, um eine Flucht der Insassen sowie unkontrollierte Kontakte zu verhindern. Auch konnten Pestopfer in ihren Wohnhäusern fest-

8 Überlebenschancen hatten Patienten mit Beulenpest, wenn die „Beulen“ aufbrachen oder von mutigen Pestärzten oder Barbieren aufgeschnitten wurden und der Eiterinhalt sich entleerte, die Wunden austrockneten, ohne dass anschließend die lebenswichtigen Lymphknoten verkümmerten; letal verlief in jedem Fall aber die Lungenpest.

9 Beispielsweise ging Jesus 40 Tage in die Wüste, um sich durch Gebet und Fasten auf seine Sendung vorzubereiten; Moses war Gott auf dem Berg Sinai 40 Tage nahe; 40 Tage dauert die Fastenzeit von Aschermittwoch bis Ostern.

gesetzt und isoliert werden. Die Kranken gingen an ihrem Leiden und einer oft einhergehenden Vernachlässigung elendig zu Grunde.

Dass Pestinfizierte die Krankheit an Gesunde weitergeben konnten, war den Menschen der Frühen Neuzeit bekannt, wie die oben erwähnten Maßnahmen zur Isolierung Infizierter dokumentieren. Über die eigentliche Ursache der Seuche und die Wege der Übertragung auf den Menschen tappte man hingegen im Dunkeln. Gängige und bis ins 19. Jahrhundert verbreitete Ansicht war die von einem *Pestmiasma*¹⁰, also von einer krankheitsverursachenden Materie, entstanden aus fauligen Prozessen in Luft und Wasser. Die Ausdrücke *verpestete Luft* und *Pesthauch* erinnern an diese Vorstellung.¹¹

Die aus Rom und Venedig bekannten schnabelförmigen Pestmasken der Ärzte waren in der Spitze mit Heilkräutern, duftenden Essenzen und Essigschwämmen vollgestopft, um vor Verwesungsgestank bei der Arbeit zu schützen und verpestete Luft nicht „unbehandelt“ einatmen zu müssen (Abb. 2). Zur Reinigung der Luft loderten überdies in den pestverseuchten Städten offene Feuer, deren räuchernde Wirkung durch Beigaben von Schwefel und Salpeter genährt wurde. Entsprechend wurden auch Wohnungen und Hinterlassenschaften von Pestopfern geräuchert oder doch vollends verbrannt. Dabei gingen mitunter ganze Stadtviertel in Flammen auf, und es wurden, ein ungewollter seuchenhygienischer Nebeneffekt, die pestverbreitenden Nagetiere vor Ort zunächst mit vernichtet (siehe auch Textfeld 2).

Die Mitteleuropa vom 14. bis 17. Jahrhundert erfassenden großen Pestwellen und



Abb. 2: Kolorierter Kupferstich eines Pestdoktors von Paul Fürst

¹⁰ Zum *Miasma* vgl. den entsprechenden Wikipedia-Beitrag <<https://de.wikipedia.org/wiki/Miasma>>

¹¹ Dass Pestbazillen in der Atemluft Infizierter, Aerosole, enthalten sein können, ist dem Verständnis des Wortes *Pesthauch* damals eher intuitiv beigelegt.

Textfeld 2: Noch 1829 war an der österreichischen Militärgrenze, einem *Cordon sanitaire* zum Osmanischen Reich, die „Räucherung“ von Personen samt Gepäck, neben der bei der Einreise verfügten Quarantäne-Zeit, das Mittel der Wahl zur Abwehr der Pest, wie man etwa einem Bericht des späteren Kirchhainer Bürgermeisters Heinrich Scheffer (1808-1846) entnehmen kann. Dieser hatte sich ab 1825 auf verschiedenen Kriegsschauplätzen dem Freiheitskampf der Griechen (1821-1829) gegen die Osmanen angeschlossen und wurde bei seiner Rückreise aus Konstantinopel im Ort Semlin (heute: Zemun) an der Mündung der Save in die Donau gegenüber Belgrad festgehalten (vgl. SCHEFFER 1834, S. 437 ff.). Seine überaus lebendige Schilderung liest sich wie folgt: *„Die Grenzwache empfing uns, doch nicht aus Höflichkeit, sondern um uns unter strenger Aufsicht zu halten, denn wir galten als verpestete Waare und die vielen Pallisaden mit den gelben Thoren und den schwarzen österreichischen Doppeladlern schienen uns keine freundliche Aufnahme zu versprechen. Wir wurden in ein abgesondertes Gebäude, das als Parlatorium [Sprechzimmer] dient, geführt und hier fanden wir ... einen gravitätischen österreichischen Beamten sitzen, der sich durch Gitter und sonstige Sperranstalten, wie durch einen unangenehmen Schwefeldampf gegen unsere Tod bringende Nähe gesichert hatte. Mit der unnachahmlichen dummstolzen Amtsmiene, welche den dienenden teutschen Geistern eigen ist, fragte die Hoheit nach unserm Namen, Stand, Vaterland, kurz begann ein peinliches Verhör, ließ uns sämtliche Effekten [Kleidungsstücke] auseinander legen, notierte die Baarschaft jedes Einzelnen auf und ließ sich nach einer sorgsamem Durchräucherung die Pässe geben. ... Die ganze Gesellschaft mußte noch über ein Kohlenbecken, auf welches Schwefel gestreut war, wiederholt springen (die Sprünge der türkisch Gekleideten mit ihren Uebermänteln waren sehr possirlich) und dann wurden wir in die Kolive abgeführt; so nennt man nämlich die einzelnen Häuser nebst Hofraum, welche zur Wohnung der in die Kontumaz [Quarantänestation] Aufgenommenen dienen. Die Semliner Anstalt zählte sieben dieser Koliven, von denen jede vier Zimmer und zwei Küchen mit einem von Mauern und Pallisaden umgebenen Hof hat. Gewöhnlich müssen die Reisenden zwei bis drei Tage warten, damit eine größere Anzahl in ein Gebäude aufgenommen werden könne und die so zugebrachte Zeit wird nicht angerechnet Die Waaren sind in dem großen Raume, welcher die Koliven umgiebt, auf langen hölzernen Rosten ausgebreitet um durch den Zutritt der Luft gereinigt zu werden.“* Eine solche Quarantäne dauerte fünf bis zehn Tage, konnte bei Pestausbrüchen in grenznahen osmanischen Regionen auf 21 Tage ausgedehnt werden.

die auch späterhin punktuell immer wiederkehrenden Pestepidemien regten gesundheitspolitische Maßnahmen seitens der städtischen und landesherrlichen Obrigkeiten an. In sogenannten *Pestordnungen* wurden vorbeugende und therapeutische Empfehlungen zur Verhinderung beziehungsweise Behandlung der Krankheit niedergelegt. In Marburg erließ Landgraf Philipp 1563 eine solche Ordnung (vgl. LOCHBÜHLER 1987, S. 13 f.). Gottvertrauen und Furchtlosigkeit vor der Seuche, Zurückhaltung in üppigem Essen und Trinken, Vermeidung von Besuchen in Badehäusern und Spinnstuben (also Vermeidung von allzu engem sozialen Umgang), Rezepte zur Reinigung der Luft, vorbeugende Einnahme bestimmter Arzneimittel sind ihre wichtigsten Empfehlungen. Bei ausbleibendem Behandlungserfolg sollten Pestbeulen geöffnet und danach mit Pflastern versorgt werden. 1597 veröffentlichte die Marburger

Medizinische Fakultät ein Werk, das sich an die Bevölkerung Hessens richtete und Hinweise zur Vorbeugung und Behandlung der Pest gab. Es greift auf Philipps Pestordnung zurück und enthält darüber hinaus detailliertere Angaben zur ärztlichen Behandlung Erkrankter, gibt Ernährungs- und Medikationshinweise und rät gemäß der herrschenden Vorstellung von der Luft als Krankheitsüberträger zu ausführlicher Räucherung von Wohnstätten und Kleidung, wobei Kräuter wie Wacholder und Quendel oder Harze, zum Beispiel Weihrauch und Mastix, dem Feuer beigegeben werden sollten (vgl. LOCHBÜHLER 1987, S. 25 ff.).

„Lockdowns“ der Marburger Universität 1530 – 1634

Angesichts der häufigen Epidemien war ein geregelter Unterricht an der 1527 gegründeten Marburger Universität kaum möglich. Unterbrechungen des Lehrbetriebs einschließlich der Verlegung des Universitätsbetriebs in verschiedene Nachbarstädte waren im Verlauf des 16./17. Jahrhunderts nahezu an der Tagesordnung, wobei zu bedenken ist, dass die Studentenzahlen in jener Zeit nicht annähernd mit der heutigen Situation vergleichbar waren. Sie wirken aus heutiger Sicht geradezu bescheiden, wenn man bedenkt, dass das „*universale studium Marburgense*“ am 1. Juli 1527 mit gerade einmal 11 Professoren und 84 Studenten begann (HERMELINK & KAEHLER 1927, S. 62).

Dies änderte sich nur unwesentlich im Verlauf der nächsten Jahrhunderte (vgl. Tab. 1). Nach EULENBURG (1904) schwankten die Studentenzahlen Marburgs von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis ca. 1820 durchweg zwischen 150 und 200. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts lagen sie im Durchschnitt bei weniger als 300 im Jahresmittel (z. B. 1843 = 263, 1861 = 254, 1871 = 346). Erst nach der Umwandlung der *alma mater* in eine „preußische Universität“ im Jahre 1866 erfuhren sie einen stärkeren Anstieg.

| Jahre | Zahl Studenten (Jahresmittel) | Jahre | Zahl Studenten (Jahresmittel) |
|-----------|----------------------------------|-----------|----------------------------------|
| 1527 | 84 | 1591-1595 | 189 |
| 1551-1555 | 206 | 1596-1600 | 282 |
| 1556-1560 | 203 | 1601-1605 | 321 |
| 1561-1565 | 235 | 1606-1610 | 259 |
| 1566-1570 | 294 | 1611-1615 | 273 |
| 1571-1575 | ??? | 1616-1620 | 231 |
| 1576-1580 | 91 | 1621-1625 | 115 |
| 1581-1585 | 131 | 1626-1630 | 182 |
| 1586-1590 | 121 | 1631-1635 | 107 |

Tab. 1: Studentenzahlen an der Philipps-Universität 1551-1635 (leicht verändert nach EHLERS & LEIB 1977, S. 10)



Abb. 3: *Franckenberg* – Kupferstich von Matthäus Merian

Um die Wende zum 19. Jahrhundert waren ca. 1000 Studenten eingeschrieben, am Vorabend des Ersten Weltkriegs waren es rd. 2.500 (vgl. EHLERS & LEIB 1977, S. 15.)

Vor diesem Hintergrund ist nachvollziehbar, wieso eine Verlegung der Marburger Universität wegen des Ausbruchs der Schweißseuche (1529) und der Pest im Jahre 1530 nach Franckenberg an der Eder überhaupt möglich war. Das gesamte Personal einschließlich der Studenten fand dort Unterschlupf im säkularisierten Zisterzienserkloster St. Georgenberg, einem späteren landgräflichen Amtssitz (vgl. VANJA 1988, S. 22).¹² Aber auch in Franckenberg hatte die Universität Opfer zu beklagen, so den Pest-Tod des für die Einführung der Reformation in Hessen so bedeutenden Theologen Franz Lambert von Avignon (1487-1530).

In dieser Situation war das weitere Schicksal von Philipps Universitätsgründung insgesamt sehr ungewiss, zumal ein erneuter und heftiger Pestausbuch im Wintersemester 1541/42 abermals zur Verlegung der Universität zwang, diesmal ins oberhessische Grünberg. Die Annalen der Universität sprechen von circa 200 Studenten, darunter wohl auch die Schüler des Pädagogs, der mit der Universität verbundenen „Vorstudienanstalt“, des späteren kurfürstlichen beziehungsweise königlichen Gymnasiums in der Marburger Untergasse,¹³ die den Ortswechsel wohl ebenfalls vollzogen hatten, denn unter den mit Namen aufgeführten Professoren befanden sich auch der Stipendiaten-Ephorus¹⁴ und der Pädagogiarch sowie vier seiner Magister, also der

12 Angaben zur Universitätsverlegung wurden im Folgenden den jeweiligen Matrikel-Bänden mit ihren Annalen entnommen, vgl. Anmerkung 5, S. 167.

13 Die Bildungseinrichtung wurde zusammen mit der Universität 1527 als *Pädagogium* gegründet und dieser angegliedert. Der Leiter, der zugleich Universitätsprofessor war, erhielt den Titel *Pädagogiarch*. Die Anstalt sollte ihre Schüler, *pädagogici*, studierfähig machen.

14 Der *Ephorus*, „Himmelsbeschauer“, war der Leiter der 1529 von Landgraf Philipp gestifteten Institution zur Förderung begabter Landeskinder und deren Ausbildung vorrangig zunächst zu Pfarrern („Hessische Stipendiatenanstalt“).

in der Schule unterrichtenden Lehrer (vgl. UNCKEL 1977).¹⁵ Grünberg, mit aufgehobenen Klöstern der Antoniter, der Franziskaner und der Augustinerinnen, Hospitälern sowie einer bestehenden Stadtschule bot sich aufgrund des Platzangebotes als Ausweichquartier für die Landesuniversität geradezu an (vgl. KÜTHER 1972).

Eine witterungsbedingte Nahrungskrise löste im Sommer 1547 eine Krankheitswelle in der Stadt Marburg aus. Laut Matrikel der Universität wurden damals Männer im besten Lebensalter dahingerafft; viele Studenten verließen deshalb die Stadt. Eine mit *Pest* bezeichnete Seuche führte 1554 erneut zur Verlegung der Universität nach Frankenberg. Neben Abrechnungen über die Reisekosten der Professoren und ihrer Familien haben sich Belege über Zimmerholz für zusätzliche Bänke in der Frankenger Kirche erhalten, die als Hörsaal diente, sowie Rechnungen des Rektors Dryander über einen Abschiedsschmaus mit Frankenger Ratsherren vor der Rückkehr der Universität nach Marburg im Frühjahr 1555 (vgl. SCHAAL 2020).

Dryander hatte aus aktuellem Anlass bereits am Dreikönigstag 1554 ein Büchlein mit dem Titel *Von dem ytzigen Sterben oder Pestilentz* zum Druck befördert (Abb. 4; vgl. DRYANDER 1554), das sich an die Leser im Lande Hessen richtete und das Verhaltensregeln für Erwachsene und, differenziert, sogar für Kleinkinder zur grassierenden Pest thematisiert. Der Autor übernimmt dabei Ratschläge aus einer Schrift des Arztes und Professors an der Universität Frankfurt an der Oder, Jodocus Willich (* Rößel

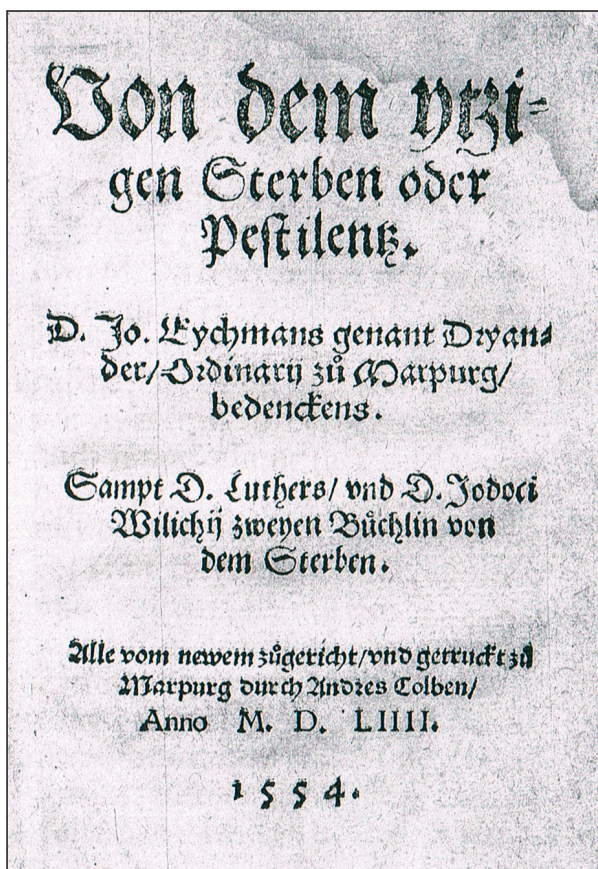


Abb. 4: Johannes Dryander – Titelseite der Schrift „Von dem ytzigen Sterben oder Pestilentz“ (1554)

¹⁵ UNCKEL äußert sich allerdings nicht zur Verlegung des Pädagogs in Pestzeiten.

1501 - † Halle/S. 1552), und fügt veröffentlichte Gedanken des Reformators Martin Luther zum Sterben in Pestzeiten bei. Beide Texte hatte er frisch aus meißnischen Territorien erhalten und diese ausschnittsweise in seinem Büchlein verarbeitet.

Aus der Erkenntnis, dass die Pest eine ansteckende Krankheit sei, hervorgerufen durch „*giftige lufft*“, verbreitet primär über menschliche Kontakte, sollte man möglichst wenig Umgang mit Pestkranken haben, diese aus Christenpflicht aber versorgen. Krankenzimmer sollten gut durchlüftet und reinlich gehalten und das verschwitzte Bettzeug ausgetauscht werden. Stuben Verstorbener (Wände, Böden, Möbel) wären gründlich zu „waschen“ und Kleidung, Kissen, Zudecken, gerade auch Pelze zu vernichten. Zudem wäre es gut, Räume unter Verwendung von Eichen- oder Wacholderholz zu räuchern. Bewohnern von Spitälern wird für ihren Aufenthalt dort mehr Schaden als Nutzen unterstellt. Der Besuch öffentlicher Badestuben, von Bier- und Weinkellern, von Fleischbänken wäre wegen des dort jeweils herrschenden „*giftigen dunst[es]*“ und der körperlichen Nähe der Menschen zu meiden. Von der Pest Genesene sollten ihre Kontakte ebenfalls beschränken. Kirchenbesuch war erwünscht, sofern man nicht auf einem „*hauffe sitze*“. Die Körperhygiene könnte nach einem häuslichen Bad durch anschließendes Einreiben mit Kamille oder Wein gebessert werden. Die Zubereitung von Arznei sollte unbedingt mit sauberem Wasser erfolgen. All die reichlich aufgeführten Rezepturen halfen letztlich zwar nicht gegen die Erkrankung selbst, dienten aber irgendwie einer Stärkung der Körperkräfte. Und mit Luther wird Gottvertrauen und ein gottgefälliges Leben angemahnt, „*Leibs und Seelen artznei*“ vorgestellt und vor dem mit dem Teufel im Bunde stehenden „*pestilenzischen leuten*“ gewarnt, die trotz frischer und reiner Luft an einem Ort die Seuche verbreiteten. 200 Jahre später, 1741, findet sich in dem von der Marburger Universität ausgestellten Reisepass des Studenten und Russland-Heimkehrers Michail Lomonosow (1711-1765) die folgende „seuchenhygienische Unbedenklichkeitserklärung“ für den Reiseweg (vgl. Abb. 5): „*Alldieweilen Vorzeiger dieses Herr Michael Lomonosoff Matheseos et Philosophiæ Studiosus gebürtig aus Archangel, nachdem Er sich eine Zeitlang Studiorum gratia allhier aufgehalten nunmehr wieder von hier alwo Gott lob annoch gantz reine gesunde Lufft und von keiner Contagion [ansteckende Krankheit] etwas zu spühren in Moscau nach Petersburg zu reisen vorhabens ist: Als werden alle und jede Obrigkeiten, sowohl Civil als Militair Bediente gebührend ersuchet obgedachten Studiosum Lomonosoff aller Orthen frey, sicher und ohn gehindert Pass- und re-passiren zu lassen, ein solches ist man bey dergleichen Vorfällenheiten zu erwiedern alle Zeit erbietig. Dessen zu wahrer Urkund haben wir diesen Paß mit dem Universitæts Insiegell bekräftigen lassen: So geschehen Marburg den 13ten Maij 1741.*“¹⁶

16 Vgl. Wikipedia: <https://de.wikipedia.org/wiki/Michail_Wassiljewitsch_Lomonosow>, speziell <https://de.wikipedia.org/wiki/Michail_Wassiljewitsch_Lomonosow#/media/Datei:Lomonosov_passport_Marburg_1741.jpg> (Attribution: Serge Lachinov (обработка для wiki), CC BY-SA 3.0 <<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>>, via Wikimedia Commons)

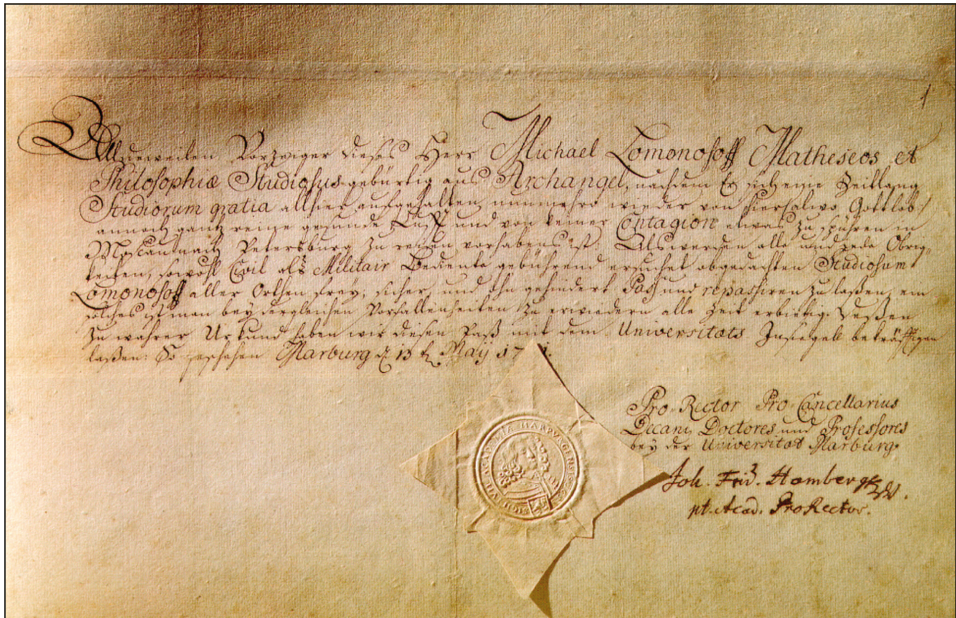


Abb. 5: Reise-, zugleich Gesundheitspass für Michail Lomonossov, ausgestellt vom Pro-Rektor der Philipps-Universität am 13. Mai 1741



Abb. 6: Gedenktafel am Friedhof am Barfüßertor (Foto: © Heinrich Stürzl, Wikimedia, CC BY-SA 4.0)

Frankenberg war nach einem schweren Pestausbruch im Sommer 1564 zum wiederholten Male Ausweichort für die Universität, die dort bis zu ihrer Rückverlegung Anfang Mai 1565 verblieb. Im Juli 1575 flüchteten die Marburger Studenten aus Furcht vor der Pest erneut aus der Stadt. Im gleichen Jahr wurde der Friedhof am Barfüßertor zur Entlastung des Kirchhofs um die Pfarrkirche zu Zeiten der Pest angelegt, als dieser zu wenig Raum für weitere Beisetzungen bot (Abb. 6).

Aus dem gleichen Grund hatte Landgraf Philipp schon 1530 angeordnet, „*dass die Bewohner um den Markt und abwärts bis zur Elisabethkirche auf dem Friedhof um die St. Michaelis-Kapelle bestattet werden sollten*“.

Nach einem Beschluss der Professoren und nach Rückversicherung bei den fürstlichen Landesherrn zog die Universität im August 1575 erneut nach Frankenberg, das Pädagog nach Wetter, Sitz der bekannten Stiftsschule, aus der einst bedeutende Gelehrte wie beispielsweise der Humanist und Mediziner Euricius Cordus hervorgegangen waren (vgl. AUMÜLLER 2020). „*Ihre höchste Blüte erlangte die Wetterer Schule unter dem Rektor Justus Vultejus [1529-1575]. [...] 1560 wurde er Leiter des Marburger Pädagogiums und 1572 Professor für Hebraistik in Marburg. Neben ihm lehrte der Pfarrer Johannes Pincier [1521-1591]. Die Schule trug damals das Attribut „Academiola Wetterana“ und war weit über die Grenzen Hessens hinaus berühmt*“ (vgl. BRAASCH-SCHWERSMANN 2005).

„Ansteckende Krankheiten“ (Pest?) forderten im Sommer 1585 Opfer unter den Professoren und ihren Familien sowie unter den Studenten. Mit landesherrlicher Genehmigung wurde die Universität wieder nach Frankenberg, das Pädagog nach Wetter verlegt, wo beide Einrichtungen bis zum Frühjahr 1586 verblieben. 1596 nahmen die Professoren trotz einer in der Stadt auftretenden Ruhr ihre Pflichten wahr. Im folgenden Winter 1597 erreichte eine ganz Deutschland erfassende tödliche Pestwelle auch Marburg. Da es keinen Ort gab, in den die gesamte Universität hätte umziehen können, teilte man sich auf. Die Juristen zogen nach Kirchhain, die Theologen und manche Mediziner und Philosophen verblieben in Marburg, einige wichen nach Homberg (Efze), andere nach Gemünden (Wohra) aus, und manche nutzten anderenorts die Gelegenheit zu forschen und zu lehren, solange ihr öffentliches Amt den Winter über suspendiert war. Die Studenten wurden nach Hause geschickt beziehungsweise folgten ihren Professoren. Mit Abklingen der Seuche kehrte man im März nach Marburg zurück, und im April konnten wieder Einschreibungen vorgenommen werden.

Als sich ab Januar 1607 in Marburg die Pest erneut bemerkbar machte, gab es Überlegungen, wie schon früher die Universität nach Frankenberg zu verlegen. Bis Juni spitzte sich die Lage zu, und da nunmehr Frankenberg ebenfalls kein sicherer Ort mehr war, wurden Treysa, Homberg (Efze) und eventuell Ziegenhain mit fürstlicher Genehmigung als Ausweichstädte ins Auge gefasst. Man war schon zum Umzug nach Treysa gerüstet, als die Seuche abklang, die Studenten zurückkehrten und der Unterricht in Marburg fortgeführt werden konnte.

Eine pestilenzische Seuche, die im Verlaufe des Jahres 1611 in Marburg an die 1200 Opfer forderte, zwang im Juni zur Verlegung der Universität nach Frankenberg, wohin auch das Pädagog folgte. Auch hier gab es infolge der Pest unter den Universitätsangehörigen aber Tote. Erst im Februar des Folgejahres kehrte man zum angestammten Musensitz an die Lahn zurück. Wegen der grassierenden Pest in Marburg

verlegte man 1633 die inzwischen darmstädtisch regierte Universität nach Grünberg und von dort in vorhandene Räume der zugunsten der Marburger Mutter seit 1624 in Gießen geschlossenen Tochterhochschule, gegründet 1607. Szepter, Statuten und Pokale schaffte man für Amtshandlungen von Marburg nach Gießen und nahm am Ort schließlich auch Immatrikulationen sowohl für die Universität als auch für das Pädagog vor. Ende März 1634 kehrte man doch nach Marburg zurück, das im Oktober aber bereits wieder von einem sehr heftigen Pestausbruch heimgesucht wurde. Die Studenten flohen nach Alsfeld, Gießen und Kassel oder in ihre Vaterländer. Wegen der Kriegszüge im Lande harrete die Universität zunächst aus, erwog zunächst nach Kirchhain oder Wetter umzuziehen, blieb mit dem Abschwächen der Pest aber doch in der Stadt.

Es werden künftig dann meist Kriege sein, beginnend schon 1623 mit der Besetzung der Stadt Marburg durch kaiserliche Truppen des Generals Tilly, die die Geschichte der Universität negativ beeinflussen werden, sei es durch unmittelbare Kriegsschäden und Plünderungen, sei es durch kriegsbedingt ausbleibende Zahlungen an Professoren und Studenten, sei es durch Einquartierungen bei den von solchen Maßnahmen einst befreiten Professoren oder durch Zwangsrekrutierung von Studenten. Den Soldaten folgten damals typische Krankheiten wie etwa der *Typhus*, von dem beispielsweise während der Befreiungskriege 1814 der Marburger Student und spätere Theologie-Professor Hermann Hupfeld (1796-1866) schreibt, dass die „*Lazarettkrankheit hier große Verwüstungen angerichtet*“ hat, zwei Professoren und ein Student daran gestorben seien (vgl. KAISER 2019, S. 112).



Abb. 7: Älteste Darstellung eines Marburger Studenten (1576) – Frontispiz aus dem Stammbuch des Johannes Magirus (1558–1631)

Schlussbemerkung

„Umgang meiden“, „Kontakte beschränken“, „Gut durchlüften“, „gründlich waschen“, „Bier- und Weinkeller sowie körperliche Nähe meiden“, „bei Kirchenbesuch Abstand halten“, – der Vergleich der Empfehlungen Johann Dryanders aus dem Jahre 1554 mit dem aktuellen Vokabular der Gesundheitsbehörden im Rahmen des COVID-19-Lockdown lässt kaum Unterschiede erkennen. Seit Dryander wissen wir zudem, dass der Aufenthalt in Spitälern – seuchenhygienisch – mehr Schaden als Nutzen anrichten kann, wie die hohe Morbiditätsrate unter Bewohnern von Altersheimen und deren Pflegekräften auf tragische Weise im Frühjahr und Sommer 2020 bestätigen sollte. Auch das Tragen von Schutzmasken war lange bekannt und im bestimmten Rahmen nützlich. Nur eine Verlegung der Universität nach Frankenberg als Gegenmaßnahme gegen die Pandemie dürfte bei der heutigen Personenzahl der Philippina und den veränderten akademischen Ansprüchen rasch an ihre Grenzen stoßen. Für die Zukunft der Marburger Universität steht zu hoffen, dass diese in einem überschaubaren Zeitraum „gesunden“ wird, um 2027 dann mit Stolz und Würde ihr 500-jähriges Gründungsjubiläum feiern zu können.

Literaturhinweise

- AUMÜLLER, G. (2020): Geistige Wegbereiter der Neuzeit im Wetschafttal – Humanistisches Gedankengut zwischen Wetter und Frankenberg vom 15. bis 17. Jahrhundert. In: *Jahrbuch 2019 der Marburger Geogr. Gesellschaft*. Marburg, S. 164-185.
- BECKMANN, G. et al. (1987): Eine Zeit großer Traurigkeit. Die Pest und ihre Auswirkungen. Marburg.
- BEZZENBERGER, G. E. Th. & K. DIENST (Hrsg., 1983): Luther in Hessen. Kassel und Frankfurt.
- BRAASCH-SCHWERSMANN, U. (Hrsg., 2005): Hessischer Städteatlas. Lieferung I,8: Wetter, Textheft. Marburg.
- BREDEHORN, U. (Bearb., 1987): Marburger Frühdrucke 1527-1566. Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek Marburg vom 19.6. bis 2.8.1987. Marburg. *Schriften der Universitätsbibliothek Marburg* 33.
- CORDUS, E. (1529): Eyn Regiment, wie ma[n] sich vor der Newen Plage/ Der Englisch schweiß genant/ bewaren/ Un[d] so man damit ergriffen wirt/ darin[n] halten soll. Marburg [8] Bl.; 4°. Signatur: 23.1 Med (7), Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.
- DETTMERING, E. (2007): Kleine Marburger Stadtgeschichte. Regensburg.
- DEVILLE, P. (2013): Pest & Cholera. Aus dem Französischen übersetzt von Holger Fock und Sabine Müller. Zürich.
- DRYANDER, J. (1554): Von dem ytzigen Sterben oder Pestilentz. D. Jo. Eychmans genant Dryander/ Ordinary zů Marpurg/ bedenckens. Samt D. Luthers/ und D. Jodoci Wilichij zweyey Buechlin von dem Sterben. Alle vom newem zügericht/ vnd getruckt zů Marpurg durch Andres Colben/ Anno M. D. LIIII.

- EHLERS, E. & J. LEIB (1977): Marburg – Stadt und Universität. In: *Hundert Jahre Geographie in Marburg. Marburger Geograph. Schriften*, H. 71, S. 7-32.
- EULENBURG, F. (1904): Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. In: *Abh. Phil.-Hist. Kl. Königl. Sächs. Ges. der Wiss.* XXIV, 2. Leipzig.
- FLAMM, H. (2020): Anno 1529 – der ‚Englische Schweiß‘ in Wien, die Türken um Wien. In: *Wiener Medizinische Wochenschrift* 170 (3), S. 59-70.
- HELDMANN, A. (1899): Zur älteren Geschichte des Stiftes, der Kirche und Stadt Wetter und der Burg Mellnau. In: *Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde*, NF 24,1.
- HERMELINK, H. & S. A. KAEHLER (1927, unveränderter Neudruck 1977): Die Philipps-Universität zu Marburg 1527-1927. Marburg.
- JUSTI, K. W. (1827): Grundzüge einer Geschichte der Universität zu Marburg. Marburg.
- KAISER, O. (Hrsg., 2019): Hermann Hupfeld als Gymnasiast in Hersfeld und Studienanfänger in Marburg nach den Briefen aus den Jahren 1811-1814. In: *Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen* 46,16. Marburg.
- KÜTHER, W. (Bearb., 1972): Grünberg. Geschichte und Gesicht einer Stadt in acht Jahrhunderten. Gießen.
- LACHINOV, S. (1986): (bearbeitet für wiki) - Михаил Васильевич Ломоносов. 275 лет со дня рождения. Разрезной фотоальбом. М.: Планета. [Bildband zum 275. Geburtstag Lomonossows].
- LOCHBÜHLER, M. Th. (1987): Zur Geschichte des Apothekenwesens in Marburg von den Anfängen bis zum Jahr 1866. In: *Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur* 23.
- MAGISTRAT (der Universitätsstadt Marburg, Hrsg., 2017): „Reformations-Route“ – Flyer zum Reformationsjubiläum 2017.
- MANN, G. (Hrsg. und Nachwort, 1967): Euricius Cordus: Der Englische Schweiß 1529. Marburg.
- MAY, G. (Hrsg., 1979): Das Marburger Religionsgespräch 1529. 2. Aufl. Gütersloh. In: *Texte zur Kirchen- und Theologiegeschichte*, H. 13.
- NAIL, N. (2002, überarbeitet 2018): Bilder aus dem Marburger Studentenleben - Der Philipps-Universität zum 475. Gründungsjubiläum. Online unter <<https://www.uni-marburg.de/de/uniarchiv/inhalte-pdf/studentenleben.pdf>>.
- NAIL, N. (2006): Leidenschaft für die Tropen. Wer ist's? - Das biografische Rätsel rund um die Philipps-Universität. In: *Marburger UniJournal* Nr. 25, S. 64 und Nr. 26, S. 56.
- NAIL, N. (2012): Russi intra muros: Studenten aus Sankt Petersburg 1736–1739 bei Christian Wolff in Marburg. Zum 300. Geburtstag des Universalgelehrten Michail Vasil'evič Lomonosov am 19. November 2011. In: *Studenten-Kurier* 1/2012, S. 15-19.
- PLETSCH, A. (2019): Johann Dryander: Der Geist des Humanismus in der Gründungsphase der Philipps-Universität. In: *Jahrbuch 2018 der Marburger Geogr. Gesellschaft*. Marburg, S. 105-124.
- SCHAAL, K. (2020): Die Pest machte ihn zum Flüchtling. Fundstücke aus dem Universitätsarchiv: Seuchen im 16. Jahrhundert. In: *Marburger UniJournal* Nr. 61, Sommer 2020, S. 15.

- SCHEFFER, W. A. H. (1834): Wanderjahre. Zweiter Band. Marburg: N. G. Elwert.
- SCHENK, G. K. (2020): Rückwärts gewandte Propheten: Vom ‚Schwarzen Tod‘ bis zum ‚Englischen Schweiß‘ – jüngere Forschungen zu bekannten und fast vergessenen europäischen Seuchen der Vormoderne. In: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 3, S. 43-54.
- STRIEDER, F. W. (1782): Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte. 2: Brand – Dau. Cassel.
- UNCKEL, B. (1977): Vom Pädagogium der Reformation zum Gymnasium der Gegenwart. In: DANNEBERG, A. H. (Hrsg., 1977): *Gymnasium Philippinum 1527-1977. Festschrift zur 450-Jahrfeier*. Marburg, S. 33-109.
- VANJA, Chr. (1988): Das Zisterzienserkloster St. Georgenberg in Frankenberg an der Eder. Frankenberg.
- WALCH, J. G. (Hrsg., 1749): Martin Luther: Sämtliche Schriften, T. 21. Halle im Magdeburgischen.
- WINKLE, S. (1997): Geißeln der Menschheit: Kulturgeschichte der Seuchen. Düsseldorf.
- WOLFF, F. (1983): Luther in Marburg. *Marburger Reihe* 19 [Ausstellung d. Hess. Staatsarchivs Marburg anlässlich d. 500. Geburtstages Martin Luthers, 21.10.-01.12.1983] Marburg.

Quellenverzeichnis der Abbildungen

sämtliche Abbildungen sind, wenn nicht anders vermerkt, bei nicht-kommerzieller Verwendung zur Reproduktion für wissenschaftliche Zwecke freigegeben und als *gemeinfrei* gekennzeichnet

Abb. 1: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=394224>

Abb. 2: <https://www.wikiwand.com/de/Pestdokter>

Abb. 3: <https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Frankenberg-1650-Merian.jpg>

Abb. 4: Genehmigte Titel-Abbildung aus dem Exemplar der Stadtbibliothek Worms (Signatur: - Mag- XT 94 = VD16 E 664)

Abb. 5: https://ru.wikipedia.org/wiki/Ломоносов,_Михаил_Васильевич

Abb. 6: https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Marburg_Friedhof_Barfüßertor_Infotafel.jpg

Abb. 7: NAIL, N. (2002/2018): Online unter <https://www.uni-marburg.de/de/uniarchiv/inhalte-pdf/studentenleben.pdf>. Abdruck autorisiert: Nieders. Staats- und Universitätsbibl. Göttingen.

Autor

Dr. Norbert Nail
 Georg-Voigt-Straße 19
 35039 Marburg
nail@mail.uni-marburg.de

Nachtrag zu „Norbert Nail: Alles schon mal dagewesen: Pandemien und ‚Lockdowns‘ im ersten Jahrhundert der Marburger Philipps-Universität“, Marburger Geographische Gesellschaft e. V. Jahrbuch 2020, Marburg/Lahn 2021, S. 163-181.

(1) Nach Drucklegung meines o. g. Beitrags sind mir „Briefe eines marburger Studenten aus den Jahren 1606-1611. Herausgegeben von Prof. G. Freiherr von der Ropp. In: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde NF 23 (= 33/1898, S. 294-408)“ in die Hände gekommen, die authentische Angaben zum Alltagsleben Marburger Studenten in den Zeiten der Pest im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts enthalten und Parallelen zum Leben Corona-geschädigter junger Menschen im Frühjahr 2021 aufscheinen lassen.

Der Briefsteller, Johann Eberhard Schmidt – latinisiert *Johannes Eberhardus Fabricius* –, war Sohn des solmsischen Schultheisen Johann Schmidt in Hungen in der Wetterau. 1605-1606 besuchte er die Schule in Herborn; als im Herbst 1606 dort die Pest grassierte, übersiedelte er zusammen mit Mitschülern solmsischer Orte nach Marburg, wo alle am Pädagog – *paedagog* in der Diktion Johann Eberhards – rezipiert wurden.¹ Schmidt avancierte zum Primus seiner Klasse und erhielt in Anerkennung seiner Leistungen ab 1608 ein Stipendium, das ihn ermöglichte, den vorgeschriebenen Kursus in Philosophie zu absolvieren und im Herbst 1610 mit dem Magister-Grad abzuschließen. Er studierte danach noch ein Semester Jura und verließ Marburg 1611, als die Universität wegen der Pest nach Frankenberg verlegt wurde und sich zudem sein Vorhaben zerschlug, Erzieher im Hause des Juristen Hermann Vultejus (1565-1634) zu werden. Über sein Leben ist ansonsten wenig bekannt. Er führte während seiner Marburger Zeit einen regen Briefwechsel mit dem Vater, der ihn auch am Studienort besuchte.

Johann Eberhard Schmidt wohnte zusammen mit vier anderen „Wetterauern“ anfänglich in einer „WG“, eigentlich einer Wohn- **und Koch**gemeinschaft, am Marburger Grün. Sie mussten das Haus und bald auch ein diesem benachbartes im Mai 1607 wegen der in den Haushalten der Vermieter ausgebrochenen Pest räumen. Sie fanden nur mit Mühe – weil sie vermeintlich Kontakt zu Pestinfizierten hatten – und dank der Vermittlung des Pädagogiarchen Theodor Vietor (1560-1645) Unterschlupf in der Untergasse in einem kleinen Stübchen mit nur einem Bett, wo sie zu fünft wohnten, lernten und kochten. Sie mussten jedoch den Schulbesuch eine Zeitlang einstellen. Den Großteil der Essenswaren schickten, wie es in ihrer Wohnsituation² üblich war, die Eltern der Jungen per Boten nach Marburg; notwendige Zukäufe wurden in

1 Vgl. zu Johann Eberhard Schmidt: Wilhelm Falckenheiner: Personen- und Ortsregister zu der Matrikel und den Annalen der Universität Marburg, 1527-1652. Marburg 1904, S. 52.

2 Die nicht in Bursen oder Konvikten lebenden oder auch gegen Entgelt in Tischgesellschaften speisenden Studenten, zumeist die etwas Begüterten, mussten für Unterkunft und Verpflegung selbst sorgen.

der Stadt getätigt. In der Regel bereitete die jeweilige Hauswirtin die Speisen vor; für die Bereitstellung der Lebensmittel war für eine bestimmte Zeit immer einer der WG-Genossen verantwortlich, der dann für alle kochte. In der Notzeit nahmen sie solidarisch weitere Mitschüler an ihrer Tafel auf.

In einem Brief vom 17. Dezember 1606 berichtete Schmidt erstmals vom Auftreten der Pest in Marburg: „Es ist uf der Ketzlerbach beym Deutschen haus, das nun schrecklich weit von der rechten stat ist, in 3 häusern gewest, ist aber 4 wochen still gestanden, hoff aber, es soll sich stillen“ (vgl. Ropp, S. 316). Einem weiteren Schreiben vom 29. Januar 1607 ist zu entnehmen, dass nunmehr wegen der Ausbreitung der Pest die ersten Studenten, manche Schüler des Pädagogs und auch Professoren die Stadt verlassen haben bzw. verlassen wollen. Im Brief vom 18. Februar 1607 heißt es dann: „Die pest hat hie ufhören zu grassiren und ist nihts mehr“ (vgl. Ropp, S. 322). Im April beginnt der Unterricht am Pädagog sich zu normalisieren. Um die Pfingstzeit 1607 kehrte die Pest allerdings mit Macht zurück und fordert viele Opfer unter der Stadtbevölkerung. Ein Wechsel aus der beengten Behausung in der Untergasse blieb den Jungen somit verwehrt: „All die leut scheuen sich vor uns und weil wir nicht ins paediog dürfen gehen, weis ich nicht quid faciendum [was zu machen ist]. Ich weis niht was hir zu thun; mir sein in 30 losamenten [zu vermietende Studentenwohnungen] gewest, so wie gefragt, wo mir gewohnet – nämlich vormals in „Pesthäusern“ am Grün –, ist es alsbald abgeschlagen worden. Das sterben reist gar sehr hie ein“ (vgl. Ropp, S. 328). Für die Schüler war dann zunächst – mit Worten aus der aktuellen Pandemie – „Distance-Learning“ geboten: „[wir] können und lehrnen daheim so viel als immer im paediog, wiwol wir nichts verseumen, sondern all ding abschreiben“ (vgl. Ropp, S. 330).

Am 8. Juni 1607 schreibt er an den Vater, dass die fünf Stubengenossen allesamt noch gesund und versorgt, sie aber acht bis zehn Tage wegen ihrer Vorgeschichte vom Unterricht im Pädagog ausgeschlossen seien. Ende Juni oder Anfang Juli berichtet er, sie nähmen wieder am Unterricht teil, doch wüte die Pest in der Stadt aufs Heftigste: „Es stirbt hie, ja es stirbt und nicht ein wenig, den zum wenigsten kein tag ist, das man nicht 1, 2, 3, 4 etc. uf und ab begrab; so sein professores ungewiss, wo sie die academiam hin sollen legen, were sonst lang publicirt gewesen. Zu dem hat der rector lang angeschlagen, aber er sehr ungerne hie von dannen weicht. So sein auch, wie ich ex communi studiosorum famulo [von einem leutseligen Diener der Studenten] vernommen, uber die 50 studiosi weggezogen [...]. Wir wöllen doch nicht abziehen, es sey den gewis ob die schul hinwegkomme“ (vgl. Ropp, S. 334). Sie blieben also trotz aller Widrigkeiten in der Stadt, und Schmidt meldet mit Schreiben vom 22. Oktober 1607 an den Vater, dass sie gesund geblieben seien und er große Fortschritte in der Schule gemacht habe; die Pest sei abgeklungen. Auch gelingt es, im Folgejahr eine neue Unterkunft zu beziehen.

Johann Eberhard Schmidt blieb nach erfolgreichem Schulabschluss 1608 und philosophischer Magister-Promotion 1610 in Marburg wohnen, um hier anschließend mit dem Jura-Studium zu beginnen. In einem Brief vom 5. Mai 1611 ist erneut vom Auftreten der Pest an einigen Stellen in der Stadt die Rede.

„Das „hoffwesen [Hofhaltung auf dem Landgrafenschloss] ist ganz still und abgeschafft, wie auch turba studiosorum [der Auftrieb der Studenten] sehr dünn und gering, villeicht aus forcht itzgedachter einschleichender seuch“ (vgl. Ropp, S. 405). Am 11. Mai heißt es: „Dann in der vorstatt Weydenhausen nun allzeyt an die etliche und treysig gestorben sein [...]. Sollte es uberhand nemen, würde bey zeyten de translatione scholae deliberiret [über eine Verlegung der Universität nachgedacht] werden. Gott sey davor, das nicht geschehe, dann ich aus verdruss mein gezeug in ein newes und frembdes losament [Quartier] zu tragen, in meiner vorigen herberg geplieben bin, darinnen ich ein klein bequem und heymlich [anheimelnd] losament ingenommen, darinnen ich vermeinet diesen sommer vollends etwas zu leysten, wann ich nicht mit andern durch unvermeyntes [unbemerkt] einreysen der seuch uffzubrechen genötiget würde“ (vgl. Ropp, S. 406).

Die edierte Korrespondenz mit dem Vater endet mit einem Schreiben vom 18. Mai 1611, in welchem er die Absage des Jura-Professors Hermann Vultejus (1555-1634) schildert, ihn neben dem Studium als Erzieher seiner Kinder anzustellen. Zudem: „Das sterben bessert sich nicht, sondern weyter und mehr allgemach [im Laufe der Zeit] einreyst“ (vgl. Ropp, S. 408). Schmidt übersiedelte schließlich nach Heidelberg, wie ein Eintrag in der dortigen Universitätsmatrikel bezeugt; er ist unter Nr. 129 vom 13. Juli 1611 verzeichnet als M[agister] Johannes Eberhardus Fabricius, Hoingensis Solmensis.³ Die Marburger Universität war bekanntlich im Juni 1611 zusammen mit dem Pädagog schon nach Frankenberg ausgewichen (vgl. oben Nail, S. 177).

(2) Ferner bin ich auf die 2014 im Institut für Geschichte der Frühen Neuzeit der Philipps-Universität eingereichte Masterarbeit von Kristin Langefeld aufmerksam geworden mit dem Titel: „Die Pest in Marburg. Seuchenprävention und Seuchenbekämpfung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.“⁴ Der Untersuchungszeitraum dieser Arbeit erstreckt sich auf die Regierungsjahre des Landgrafen Ludwig IV. von Hessen-Marburg (Reg. 1567-1604) und erfasst somit die für das Universitätsleben einschneidenden Pestjahre 1575, 1585 und 1597. Hinzu kommt der Pestausbuch von 1581, der Opfer in den Reihen der Universitätsangehörigen forderte, letztlich aber nicht zur Verlegung der Alma Mater z. B. nach Frankenberg führte. Der öffentliche Unterricht wurde allerdings für drei Wochen ausgesetzt.⁵

In der Stadt Marburg hatten sich damals unterschiedliche Lebenswelten herausgebildet, die zum einen der Bürger-Stadt (Ackerbürger, Tagelöhner, Handwerker, Patrizier – jeweils mit Familien und ggf. Personal) zuzuordnen

3 Vgl. https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/uah_m4/0251/.

4 Die Verfasserin hat mir dankenswerterweise ihre Masterarbeit zugänglich gemacht; diese ist auch einsehbar in der Marburger Emil-von-Behring-Bibliothek für Geschichte und Ethik der Medizin.

5 Vgl. Matrikel-Band der Philipps-Universität für das Jahr 1581: https://dspace.ut.ee/bitstream/handle/10062/24869/g_1879.pdf?sequence=1.

sind, zum anderen derjenigen der Universität („Akademische Bürger“: Professoren mit ihren Haushalten, Lehr- und Hilfspersonal, Studenten; „Universitätsverwandte“ wie Apotheker und Buchdrucker samt Gehilfen). Hinzu kam ein besonderer Lebenskreis des auf dem Schloss residierenden Landesherrn und der dortigen Hofgesellschaft. Einen eigenen Status besaß zudem der in der Talaue ansässige Deutsche Orden mit den geistlichen Mitgliedern und seinen Hilfskräften. Die verschiedenen Lebenswelten spiegelten in gewisser Weise die jeweiligen Wohnverhältnisse der Menschen. So trat die Pest häufiger in den dichter besiedelten Wohnvierteln Marburgs auf, besonders in dem beengten und unhygienischen Wohnumfeld der ärmeren Stadtbevölkerung beispielsweise am Grün, in der Vorstadt Weidenhausen oder am Leckerberg/Ketzerbach und seltener in den „begünstigteren“ Wohnstätten in Marburgs Oberstadt oder innerhalb des abzuriegelnden Schlossbezirks.⁶

Auf viel zu engem Raum und damit latent anfällig für ansteckende Krankheiten lebten viele Studenten, sei es in „Losaments“ überall in der Stadt oder in der Gemeinschaftsunterkunft der Stipendiaten im ehemaligen Franziskaner-Kloster am Plan. Gesundheitliche Bedenken äußerte der Rektor wie auch ein Berater des Landgrafen (vgl. Langefeld, S. 33 u. 37), ohne dass zugleich Lösungen gefunden waren, abgesehen vom Weggang aus der Musenstadt. Professoren, die sich für ihre Schützlinge verantwortlich fühlten, schickten diese bei Anzeichen der Pest in der Stadt ggf. in ihre Heimatorte (vgl. Langefeld, S. 48).

Vorbeugende Maßnahmen der städtischen Behörden zur Eindämmung der Pest erstreckten sich auf die Kontrolle des Verkehrs aus dem ländlichen Umland und aus dem Fernhandel, um das auf Kontakte zurückzuführende Einschleppen der Pest in die Stadt zu verhindern und für bestimmte Waren oder Personen die Tore geschlossen zu halten. Zwischen Bürgermeister, Universität und Hof wurden in Pestzeiten Informationen zur diesbezüglichen Lage in der Stadt ausgetauscht, auch wurden Totenlisten geführt. Die Apotheken waren aufgefordert, genügend Arzneimittel zu lagern. Das öffentliche Leben erfuhr kontrolliert Einschränkungen an Orten, wo enger Kontakt die Übertragung der Seuche begünstigte, so in den öffentlichen Badestuben. Bei Pestverdacht konnte Hausarrest für die betroffenen Bewohner geboten werden (vgl. zuvor auch Ropp, S. 326). Kranke wurde in ihren Gemächern isoliert, die „befallenen“ Häuser zur Warnung gekennzeichnet. Andererseits blieb der öffentliche Besuch beispielsweise von Bitt- und Abendmahlsgottesdiensten in der Stadtkirche immer möglich, doch verbot der Landgraf seinem Hofgesinde aus Vorsicht im Pestjahr 1597 die Teilnahme an solchen Gottesdiensten und ließ Predigten in der Schlosskapelle abhalten (vgl. Langefeld, S. 40). Der Landgraf

⁶ Die gleiche Beobachtung hinsichtlich des häufigeren Pestausbruchs in ärmeren Stadtquartieren findet sich in den Briefen des Johann Eberhard Schmidt (vgl. oben Beitrag Ropp, S. 326).

selbst verließ in Pestzeiten regelmäßig seine Residenzstadt, um in abgeschotteten Schlössern oder pestfreien Gegenden das Ende der Seuche abzuwarten. Das Personal und die Beamten im Marburger Schloss mussten ausharren; zudem war vielen die Flucht mit Familie und Gesinde einfach zu umständlich und zu teuer. An Pest erkrankte Schlossbedienstete wurden schleunigst vom Schlossgelände entfernt, ggf. von Angehörigen in der Stadt versorgt oder auch auf Kosten des Landgrafen in einem der Marburger Siechenhäuser untergebracht (vgl. Langefeld, S. 57). Ansonsten war man besonders unter den wohlhabenderen Bürgern bemüht, die in der Pestordnung Philipps d. Großmütigen von 1563 und im Pestbuch der Marburger Medizinischen Fakultät von 1597 ausgesprochenen Empfehlungen zur Behandlung der Krankheit, zur Medikation und unterstützenden Ernährung und zu Hygienemaßnahmen umzusetzen, wozu namentlich das Räuchern von Wohnungen der Pestkranken und das Verbrennen ihrer Kleidung sowie allgemein die Beseitigung von Unrat im und ums Haus sowie in den Gassen gehörten; aus Sorge um sauberes Trinkwasser wurden zudem die öffentlichen Brunnen überwacht (vgl. Langefeld, S. 61 ff.).

Marburg, 24. Mai 2021